

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **163 (1995)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zu Unrecht vergessener Schweizer Theologe

Als «einen unter die Helvetier verschlagenen Kirchenvater», aber zugleich als den «vielleicht gebildetsten Menschen unserer Zeit» hat der grosse französische Theologe und spätere Kardinal Henri de Lubac den ebenso grossen Schweizer Theologen Hans Urs von Balthasar bezeichnet.¹ Dieser wäre ebenfalls Kardinal geworden, wäre er nicht zwei Tage vor dem Empfang der Kardinalswürde, die allerdings gemäss seinen eigenen Aussagen «schwer auf meinem Alter lastet» und «mich auf einen nahen Tod hoffen lässt», am Morgen des 26. Juni 1988 in die Ewigkeit Gottes heimgegangen und dieser schweren Prüfung seines kirchlichen Gehorsams gleichsam vorweggestorben. Auf dieses Wegsterben von Balthasars hat denn auch Kardinal Joseph Ratzinger in seiner Homilie beim Beerdigungsgottesdienst in der Hofkirche St. Leodegar in Luzern Bezug genommen, um es im Geiste von Balthasars theologisch zu deuten: «Nur zögernd hat sich Balthasar der ihm zugedachten Ehrung durch das Kardinalat geöffnet – nicht aus der Koketterie des grossen einzelnen, sondern aus dem ignatianischen Geist heraus, der sein Leben prägte. Irgendwie erscheint er bestätigt durch den Ruf ins andere Leben, der ihn am Vorabend der Ehrung erreichte. *Er durfte ganz er selber bleiben.*»²

In der Tat lassen sich die lange Weigerung von Balthasars ebenso wie schliesslich seine gehorsame Einwilligung in die Erwählung seiner Person in das Kardinalat nur theologisch verstehen, genauerhin aus jener Kernmitte seiner Theologie heraus, die Weihbischof Peter Henrici, treffend charakterisiert hat: «Johanneskirche zu sein, die der Petruskirche zugleich vorausläuft und ihr den Vortritt lässt, darin sah Balthasar seinen Auftrag.»³ Damit wird vollends deutlich, dass von Balthasars bewusste Abwehr, petrinische Dienstämter in der Kirche zu übernehmen, völlig glaubenslogisch aus der ihm eigenen Berufung geflossen ist. Diese erblickte er nämlich im konsequenten Leben des johanneischen Elementes des «verschwindenden Verbindens», das sowohl das petrinische Element des Dienstes an der Einheit der Kirche als auch das marianische Element einer alles umfassenden Mütterlichkeit der Kirche zu verbinden vermag.

Das Sterben von Balthasars zwei Tage vor dem Empfang der Kardinalswürde darf man deshalb im Glauben dahingehend deuten, dass Gott selbst, der Herr über Leben und Tod, den letzten Wunsch seines johanneisch gesinnten Dieners erfüllt hat. Dennoch darf man auf der anderen Seite das Anliegen von Papst Johannes Paul II., das er mit der Ernennung von Balthasars ins Kardinalat zum Ausdruck zu bringen intendierte, weder übersehen noch vergessen. Im Namen der ganzen

Zu Unrecht vergessener Schweizer Theologe 109

Die Krankensalbung in der Gemeinde Anlässlich des schweizerischen Tages der Kranken ein Beitrag von Robert Kopp 110

Fromme Versuchungen Erster Fastensonntag: Lk 4,1–13 113

Das Jahr der überraschenden Bischofsvakanz im Bistum St. Gallen Arnold B. Stampfli 114

Das theologische Buch 115

Augustinus Egger: 1882–1906 Bischof von St. Gallen 116

Ein Abschied und ein Willkomm 117

Georg Sebastian Huber 118

Die öffentlichen Leistungen der Kirchen – in Zürich zum Beispiel 118

Amtlicher Teil 120

Schweizer Kirchenschätze

Benediktinerinnenkloster Fahr, Unterengstringen (ZH): Reliquienmonstranz (um 1730)



Kirche wollte er ihn nämlich als einen authentischen Lehrer des kirchlichen Glaubens anerkennen und würdigen. Dieses Zeichen der päpstlichen Wertschätzung, das das frühere Signal der Verleihung des «Premio Internazionale Paolo VI» im Jahre 1984 nochmals verstärken sollte,⁴ konnte der «unter die Helvetier verschlagene Kirchenvater» gewiss als Anerkennung und Verehrung seines theologischen Werkes und seines kirchlichen Wirkens durch das päpstliche Lehramt dankbar in Empfang nehmen. Und dieses Zeichen kam angesichts des weitgehenden Vergessens dieses grossen Theologen gerade im Schweizerischen Katholizismus bereits zu seinen Lebzeiten, das der Kirchenhistoriker Victor Conzemius mit Recht dem «kurzen Gedächtnis der Schweizer Katholiken» zugeschrieben hat,⁵ gleichsam einer Rehabilitierung durch die Kirche in ihrer amtlichen Verantwortung gleich.

Von daher ist es jedenfalls zu verstehen, dass sich die Wirkungsgeschichte von Balthasars recht zwiespältig ausnimmt: In der katholischen Theologie der Gegenwart scheint er insofern zum «Kirchenvater» geworden zu sein, als er immer mehr jenem Vergessen anheimgegeben wird, das das Schicksal der Vergangenheit ausmacht, zumal die deutschsprachigen Theologen sich in der Erinnerung an ihn eher an seinen späten Streitschriften festzubeissen und wundzureiben pflegen, als dass sein imponierendes «Opus magnum» zur Kenntnis genommen und auf die Traktanden der Theologie gesetzt würde. Demgegenüber wird er heute jedoch in der evangelischen Theologie wiederentdeckt, wie beispielsweise die vielbändigen «Beiträge zur Theologie» des evangelischen Tübinger Systematikers Jürgen Moltmann dokumentieren. Und während von Balthasar in der Szene der deutschsprachigen Theologie kaum mehr rezipiert wird, findet er in der romanischen Kulturtradition vor allem in Italien eine erfreulich bereitwillige und teilweise sogar emphatische Aufnahme. Anders lässt sich jedenfalls der eigenartige Umstand nicht interpretieren, dass die erste grosse biographisch-theologische Monographie über ihn in Italien erschienen ist – und dort innert kürzester Zeit vergriffen war. Sie stammt aus der Feder des jungen italienischen Theologen Elio Guerriero, eines langjährigen Freundes und «Communio»-Mitarbeiters von Hans Urs von Balthasar, der auch massgeblich verantwortlich zeichnet für die italienische und bereits weit vorangeschrittene Gesamtausgabe des Werkes von Balthasars.

Glücklicherweise ist diese italienische Monographie über von Balthasar jetzt auch ins Deutsche übersetzt worden.⁶ Ihr Qualitätszeichen besteht ohne jeden Zweifel darin, dass sie das Leben dieses grossartigen Theologen des zwanzigsten Jahrhunderts in seiner engen Verzahnung mit seinem theologischen Werk darstellt. Das Buch geht deshalb synchronisch vor, indem es sowohl das Leben als auch die Werke von Balthasars skizziert, um auf diesem Wege die Gründe der aussergewöhnlichen Fruchtbarkeit und enormen Ausstrahlungskraft dieser «zentralen Gestalt der Theologie des 20. Jahrhunderts»⁷ aufzuzeigen. Es macht dementsprechend das besondere Verdienst dieses Werkes aus, dass es alle Bücher von Balthasars einzeln bespricht und kurz resümiert und dabei weder die grosse Leistung von Balthasars bei der Revitalisierung der Kirchenväter noch den enormen Einfluss der Mystikerin Adrienne von Speyer auf den Lebensweg und das theologische Denken von Balthasars noch sein leidenschaftliches Engagement bei der Gründung der Johannesgemeinschaft wie des Johannesverlages verschweigt. Im dominierenden Mittelpunkt des Buches steht aber mit Recht die Darstellung und Würdigung von Hans Urs von Balthasars grosser Trilogie: erstens seiner – allerdings unvollendeten – «*Theologischen Ästhetik*», die sich der entscheidenden fundamentaltheologischen

Pastoral

Die Krankensalbung in der Gemeinde

Wenn ich Krankenheilungen betrachte, die uns in der *Bibel* überliefert sind, fällt mir bei Jesus auf:

1. Dass er den Taubstummten auf die Seite nimmt (Mk 7,31–37).

2. Dass viele Leute anwesend waren: das waren gewiss nicht bloss Zuschauer oder Gaffer. Sie waren bestimmt irgendwie aktiv beteiligt.

3. Dass der Glaube der Angehörigen, Freunde oder Nachbarn wichtig sein kann (z. B. Mk 9,2).

Für die Erneuerung der Krankensalbung können alle drei Beobachtungen wichtig sein.

Mit Blick in die *Geschichte* kann gesagt werden, dass dieses Sakrament ähnlich wie das Sakrament der Busse eine grosse Entwicklung durchgemacht hat. Zwei Gegebenheiten fallen mir auf:

1. Es gab eine Zeit, wo die Beichte nur einmal im Leben empfangen werden konnte. Darum wurde sie soweit als möglich – bis ans Lebensende – hinausgeschoben. Wurde diese Beichte durch die «letzte Ölung» ersetzt?

2. «Man verstand in der frühen Kirche das Sakrament wirklich als Stärkung und Heilung in der Krankheit. Im Laufe der Jahrhunderte verschob sich der Akzent von der Hoffnung auf ganzmenschliche Heilung auf Tröstung und Versöhnung im letzten Todeskampf. Eine Korrektur dieser Entwicklung wurde schon auf dem Konzil von Trient angestrebt, blieb aber praktisch ohne Auswirkung.»¹

Ein Blick in die *orthodoxe Kirche* zeigt: «Vor dem Tod oder im Fall einer schweren Krankheit feiert die Kirche das Sakrament der Krankensalbung (Jak 5,14–15). Die heilige Ölung wird in der Versammlung, das heisst in der Kirche vollzogen, wenn der Kranke das Bett verlassen kann, oder zu Hause, im Krankenhaus inmitten des versammelten Volkes. Die Krankensalbung wird von sieben Priestern gefeiert. Dieser Zahl entsprechen sieben Lesungen aus Apostelschriften und Evangelien, sieben Gebete und sieben Salbungen. Im

¹Ludwig Beyer, Erfahrungen mit der gemeinschaftlichen Krankensalbung, in: Heilssorge für die Kranken und Hilfen zur Erneuerung eines missverstandenen Sakramentes, herausgegeben von M. Probst und K. Richter, Freiburg i. Br. 1975, S. 118.

Notfall kann sie aber auch von zwei oder drei Priestern gefeiert werden. An der Feier nehmen auch viele Christen, Nachbarn, Bekannte, Freunde teil und die ganze Gemeinschaft betet um die Genesung der Leidenden. Auf dem Tisch befindet sich das Evangelium, angezündete Kerzen, Weizenmehl oder Körner, Wein, sieben mit Baumwolle umwundene Zweige und ein Ölgefäß. Die Weizenkörner sind Sinnbilder des Keims des neuen Lebens – also der Genesung – und des Lebens nach dem Tode des Leibes – der Auferstehung (Joh 12,24; 1 Kor 15,36–38). Das ist das äussere Zeichen der Gnade der Genesung (Mk 6,13), der Wein ist das Zeichen des Blutes Christi. Der Priester salbt den Kranken jeweils mit einem anderen Zweig in Kreuzesform auf Stirn, Nasenflügel, Wangen, Mund und Brust und beiden Seiten der Hände und spricht dann die Gebete.»²

E. Lengeling schreibt mit Blick in die *Gegenwart*: Es lastete «schwer die Hypothek einer traurigen westlichen theologischen und praktischen Entwicklung auf den Bestimmungen der Liturgiekonstitution und der neuen Ordnung der Krankensalbung»³. Es zeigt sich, dass wir die Vergangenheit noch nicht bewältigt haben. Zugleich stehen wir vor Situationen, die es in der Geschichte noch nie gegeben hat:

– Schwerkranke sind heute gewöhnlich im Spital.

– Das Spitalwesen macht eine grosse Entwicklung durch (vgl. neues Spitalkonzept von Prof. Buschor im Kanton Zürich).

– Die Altersgruppe der Betagten gibt es erst seit diesem Jahrhundert.

Wenn wir an die Erneuerung dieses Sakramentes gehen, müssen wir die heutigen Probleme vor Augen haben und schauen, wie Jesus mit Kranken umgegangen ist und die Kirche ihren Auftrag wahrgenommen hat. Fehlentwicklungen aus heutiger Sicht müssen wir als Warnsignale betrachten.

■ Fragen und Ungelöstes

– An der letztjährigen Tagung der katholischen Spital- und Krankenseelsorger

² Dumitru Viezuianu, Die geistliche Betreuung der Christen im Umfeld des Sterbens in der Ostkirche, in: Aktuelle Riten, Bräuche und Liturgien im Umfeld des Sterbens, Heft zur Deutsch-Österreichisch-Schweizerischen Fachtagung der Krankenseelsorger in Salzburg 1994.

³ Emil J. Lengeling, Die Entwicklung des Sakramentes der Kranken in der Kirche, in: Heilssorge für die Kranken und Hilfen zur Erneuerung eines missverstandenen Sakramentes, S. 46.

Frage widmet, wie die unvergleichliche Herrlichkeit Gottes, die im Leben, im Kreuz und in der Auferstehung Jesu Christi offenbar geworden ist, unter aller übrigen Herrlichkeit unserer Welt wahrgenommen werden kann; zweitens seiner «*Theodramatik*», die das von Ewigkeit her inszenierte Drama der Begegnung zwischen der absoluten Freiheit Gottes und der relativen, aber wahrhaften Freiheit des Menschen bis hin zum Endsieg der absoluten Freiheit Gottes in der von Balthasar eigenen heilsuniversalistischen und deshalb wirklich «katholischen» Überzeugung nachzeichnet⁸; und drittens seiner «*Theologik*», die der elementarsten aller theologischen Fragen nachgeht, wie sich das unendliche Wort Gottes im endlichen Wort von Menschen auszudrücken vermag, ohne seinen endgültig-gültigen Sinn einzubüssen.

Wer sich mit dem äusserlich zwar wechselvollen, innerlich aber einen geradlinigen Faden aufweisenden Leben von Balthasars, das geprägt war von seinem entschiedenen Bemühen um eine gelungene Symbiose von Theologie und Spiritualität oder, mit seinen eigenen Worten, um eine «kniende Theologie», vertraut machen und eine Gesamtübersicht über sein theologisches Werk, das der intensiven wie extensiven Durchdringung der christlichen Fundamentalgeheimnisse von Trinität und Menschwerdung Gottes gewidmet war, gewinnen will, kann am kenntnisreichen und differenziert urteilenden Buch von Elio Guerriero nicht vorbeigehen. Und wer es gelesen hat, wird dem Gesamturteil des Autors gerne zustimmen, dass sich die Theologie von Balthasars «für die *Catholica* des dritten Jahrtausends als fruchtbar und zukunftsfruchtig erweisen» wird: «sowohl durch ihren Inhalt wie durch ihren betenden Einsatz – das Haupt am Herzen Jesu»⁹. Auf jeden Fall bestätigt die Lektüre dieses schönen Buches, dass man bei von Balthasar, dem «Theologen des Schönen», der während seines Lebens teilweise als ein «unter die Helvetier verschlagener Kirchenvater» verkannt worden ist, einer theologischen Gestalt der Kirche begegnet, die – zusammen mit Karl Rahner, dem zweiten grossen katholischen Theologen dieses Jahrhunderts – gewiss die Theologie auch im dritten Jahrtausend prägen können – und müssen.

Diese unverbrauchte Vitalität kommt der Theologie von Balthasars freilich gerade deshalb zu, weil sie nicht im heute etwas modisch gewordenen Stile einer angestregten und teilweise profilneurotischen Suche nach theologischer «Originalität» gefrönt hat, sondern weil sie einzig der wahren Origo des christlichen Glaubens verpflichtet war und jene Quellen des Evangeliums und der kirchlichen Tradition fliessen liess, die auch in der Zukunft nicht versiegen werden. *Kurt Koch*

Unser Mitredaktor Kurt Koch ist ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft und Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern

¹ H. de Lubac, Ein Zeuge Christi in der Kirche: Hans Urs von Balthasar, in: Internationale katholische Zeitschrift 4 (1975) 390–409, zit. 409 und 392.

² J. Kardinal Ratzinger, Ein Mann der Kirche für die Welt, in: Akademische Arbeitsgemeinschaft und Römisch-Katholische Kirche Basel (Hrsg.), Hans Urs von Balthasar 1905–1988 (Basel 1989) 27–32, zit. 31.

³ P. Henrici, Erster Blick auf Hans Urs von Balthasar, in: K. Lehmann und W. Kasper (Hrsg.), Hans Urs von Balthasar. Gestalt und Werk (Köln 1989) 18–61, zit. 60.

⁴ Vgl. Istituto Paolo VI (Ed.), Hans Urs von Balthasar. Premio Internazionale Paolo VI 1984 (Brescia 1984).

⁵ V. Conzemius, Hans Urs von Balthasar oder das kurze Gedächtnis der Schweizer Katholiken, in: Schweizer Monatshefte 68 (1988) 753–762.

⁶ E. Guerriero, Hans Urs von Balthasar. Eine Monographie (Einsiedeln 1993) 438 Seiten.

⁷ Ebd. 11.

⁸ Vgl. dazu meine eingehende Besprechung: K. Koch, Das Theodrama im Zeichen der Apokalypse, in: Schweizerische Kirchenzeitung 149 (1981) 609–614.

⁹ E. Guerriero, aaO. (vgl. Anm. 6) 13.

Die Feier der Krankensakramente

Die lange erwartete Neuauflage des liturgischen Buches zur Feier der Krankensakramente ist jetzt im Buchhandel. Die Pastorale Einführung ist neu gefasst, das Angebot an Texten wesentlich erweitert und das Buch in einem grösseren Format (26 × 17,7 cm, 248 Seiten, Kunstleder, Fr. 48.–). *Redaktion*

und -seelsorgerinnen der deutschsprachigen Schweiz, Deutschlands und Österreichs in Salzburg wurde immer wieder betont, dass derjenige das Sakrament spenden soll, der den Kranken seelsorgerlich begleitet. *Die Beziehung zum Patienten* sei entscheidend, wurde gesagt. Die Beziehung wurde als einziges Kriterium bei der Spenderfrage zugelassen. Taucht hier nicht das Problem auf, das schon im Mittelalter diskutiert und mit den Begriffen *opus operatum* und *opus operantis* beantwortet wurde?⁴ Wahrscheinlich sollte es nicht heissen: entweder Priester oder Laie, sondern sowohl als auch.

– Ein Blick auf die Besuchszeiten in den heutigen Spitälern zeigt, dass den Angehörigen der Patienten mehr Beachtung geschenkt wird als vor 50 Jahren. Wird noch das Engagement der Ärzte und des Pflegepersonals für die Angehörigen in Betracht gezogen, ersieht man, welche Bedeutung die Medizin heute den Angehörigen für den Heilungsprozess beimisst. Auch der Name *Sozialpsychiatrie* weist auf die Bedeutung des Umfeldes der kranken Menschen hin. Bei der Diskussion in Salzburg kam dieses Anliegen überhaupt nicht zur Sprache. Der Kranke wurde wie losgelöst von seiner Umwelt und von seinen Angehörigen betrachtet.

– In Salzburg stand begreiflicherweise die *Krankensalbung für Betagte* nicht auf der Traktandenliste. Aber wir dürfen diese Empfänger nicht aus unserer Betrachtung ausklammern. Es ist zu fragen, ob 1974, als die Krankensalbung auch für Betagte möglich wurde, nur der Empfängerkreis erweitert wurde, aber auf die spezifische Situation der älteren Menschen nicht eingegangen wurde. Zwei Titel in einer Tageszeitung im letzten Sommer sollen auf das Problem hinweisen: «Die Integration der Betagten fördern – FDP Schweiz stellt 15 Thesen für eine ganzheitliche Alterspolitik vor»⁵, und «Alter ist nicht mit Krankheit gleichzusetzen»⁶. Bei Diskussionen über Altersheime kann man den Vorwurf hören: «Hier werden die Alten in ein Ghetto abgeschoben.» Landauf und

landab ist es üblich, dass in Pfarreien 100 und mehr alte Menschen ohne Beteiligung der Gemeinde zur Krankensalbung beieinander sind – einer Massenabfertigung gleich. Wird durch eine solche Praxis die Ghetto-Mentalität nicht unbewusst bejaht und unterstützt? Was haben wir zusätzlich erreicht? Die «letzte Ölung» wird von kirchlichen Normalverbrauchern durch «Altensalbung» ersetzt und somit ein Vorurteil durch ein anderes abgelöst.

– In Salzburg wurde heftig über die *Frage des Spenders* diskutiert. Es ist eine quälende Frage für alle Beteiligten. Aber gelegentlich hatte ich den Eindruck, dass hier eine neue Form von Klerikalismus auftaucht. Schon vor acht Jahren hat der damalige Regionaldekan von Bern, Pfarrer Hans Stalder, von dieser Gefahr gesprochen. Haupt- und nebenamtlich in der Kirche tätige Laien scheinen ihr zu erliegen, wie früher die Priester. Wenn das stimmen würde, ginge es nicht nur um die berechnete Frage des Spenders, sondern heftig diskutiert und reagiert?

Klemens Richter schreibt: «Es muss versucht werden, unsere Gemeinden bewusst gegen die allgemeine Mentalität, das Phänomen der Krankheit zu verdrängen, einzunehmen. Die Gemeinde der Christen muss ein besseres Verhältnis zu ihren Kranken gewinnen. Erst bei einer Gemeinde, die ein solidarisches Verhältnis zu ihren Kranken hat, wird auch die Krankensalbung wieder ihren richtigen Sinn bekommen... Zuerst müssen die Gemeindeglieder gewonnen werden... Hier müsste von den Diözesen aus ein klares Programm zur Bewusstseinsbildung vorgelegt werden das deutlich macht: hier handelt es sich nicht nur um den Austausch von Rubriken und Texten!»⁷ Es ist sehr anzunehmen, dass genau das geschehen ist: Rubriken und Texte wurden durch andere ersetzt, aber grundlegend ist nicht viel geschehen. Die Krankensalbung ist immer noch ein «missverständenes Sakrament»⁸.

■ Wünschbare Entwicklungen

Wie die Krankensalbung in Zukunft aussehen soll, kann ich nur träumen:

1. Traum: Ein Kranker wird im Spital oder daheim von dem/der Seelsorger/Seelsorgerin längere Zeit betreut. Er/sie spricht den Kranken und die Angehörigen auf die Krankensalbung an. Sie vereinbaren ein Datum. Der Priester der Pfarrei oder des Pfarreiverbandes, Leute aus dem Pfarreirat und von der Spitex, Angehörige und Freunde sind anwesend. Nach dem Wortgottesdienst legt der Priester, der/die Seelsorger/Seelsorgerin und

die Mitglieder des Pfarreirates dem Kranken die Hände auf. Der Priester salbt ihn mit Krankenöl. Es findet eine richtige Feier statt. Der/die Seelsorger/Seelsorgerin leitet die Feier. Der Priester ist integriert. Ich denke, dass dieser Traum dem Jakobusbrief (5,14 f.) entspricht.

2. Traum: In der Pfarrei werden Kranke und Betagte zur Feier der Krankensalbung in die Kirche eingeladen. Sie melden sich an. Es können höchstens 15 zu Salbende kommen. Sie werden von ihren Angehörigen, Kindern, Freunden und Nachbarn begleitet. Nach dem Wortgottesdienst kommen sie einzeln, aber zusammen mit ihren Angehörigen nach vorne. Während der Priester und der/die Pastoralassistent/Pastoralassistentin die Hände auflegen und der Priester mit Öl salbt, legen die Angehörigen dem Empfänger des Sakramentes – ähnlich wie bei der Feier der Firmung – die Hände auf seine Schultern.

3. Traum: Die Betagten werden nicht speziell zu einer Massentalbung eingeladen. Wenn sich aber die Altersbeschwerden besonders bemerkbar machen oder wenn der Führerausweis abgegeben wurde oder wenn die Wohnung geräumt und ins Altersheim übersiedelt wurde, wird vom Betagten oder von den Angehörigen die «Kranken»-salbung verlangt. Sie wird dann in der Altersheim-Kapelle oder in der Wohnung gefeiert. Selbstverständlich wird hier nicht mehr das Wort Krankensalbung gebraucht, da es sich nicht um Kranke handelt, denn «Alter ist nicht mit Krankheit gleichzusetzen»⁶. Das Pastoralamt sucht via Wettbewerb einen passenden Namen.

⁴ «Systematisch wird der katholische Sakramentenglaube in die Mitte zwischen eine heilsindividualistisch-gottunmittelbare und eine übertrieben an menschliche Vermittlung gebundene Auffassung gestellt. Einerseits wird die Gnadenwirksamkeit der Sakramente vom subjektiven Wirken einzelner Menschen einigermassen gelöst. Der Sakramentsspender übt nur die Funktion eines Repräsentanten Christi aus, dessen Heilshandeln er in der Spendung des Sakramentes stellvertretend darstellt, nicht aber verdienstursächlich ersetzt. Der Empfänger des Sakramentes muss sich zwar zum Empfang bereiten, nicht aber die Gnade verdienstursächlich im pelagischen oder semi-pelagischen Sinn erwirken.» Lexikon für Theologie und Kirche, Band 7, Freiburg i. Br. 1962, S. 1184.

⁵ Luzerner Zeitung vom 16. Juli 1994.

⁶ Luzerner Zeitung vom 15. Juli 1994.

⁷ Klemens Richter, Die Einführung der neuen Ordnung in der Gemeinde, in: Heilsorge für die Kranken und Hilfen zur Erneuerung eines missverständenen Sakramentes, S. 121.

⁸ Vgl. Anmerkung 1.

Fromme Versuchungen

Erster Fastensonntag: Lk 4,1–13

Der Bericht lässt viele Sachfragen offen: Wie ist es mit der Gestalt des Teufels, mit seiner Macht über Jesus, mit der filmartigen Vorführung aller Reiche der Erde? Doch nicht darüber sollen wir Belehrung erhalten, sondern über die zeitlose Realität der Versuchung. Der Jünger Jesu wird der Versuchung nicht entgehen; er soll sie aber am Beispiel seines Herrn zu meistern versuchen.

Zunächst bemerken wir ein paar allgemeine Kennzeichen, die vielen Versuchungen gemeinsam sind:

1. Die Versuchung tritt auf im Gewand des Guten, ja nicht selten religiös und mit Bibelkenntnissen verbrämt: Du bist doch Gottes Sohn, von Gott geliebt und gehätschelt. Du hast doch die Freiheit der Kinder Gottes. Du hast doch ein Anrecht auf Glück in dieser schönen Welt.

2. Die Versuchung kommt wortreich daher. Der Teufel redet viel mehr als Jesus. Er lügt zwar, was das Zeug hält; er ist erfahren in der Überredungskunst. Er kennt auch die technischen Kunstgriffe, mit denen man die Grenzen von Zeit und Ort spielend überwindet.

3. Der Versuchte soll sich nicht auf ein Geplänkel mit Argumenten einlassen; er siegt nur, wenn er klar Position bezieht. So antwortet Jesus nur in kurzen, klaren Sätzen.

4. Die Berufung auf ein Schriftwort allein macht es nicht aus. Auch der Versucher argumentiert mit Schriftworten.

Matthäus und Lukas berichten die drei Versuchungen nicht in der gleichen

Reihenfolge. Wir dürfen darum nicht eine Systematik oder eine Steigerung herauslesen. Es geht eher um drei exemplarische Felder, in denen die Versuchung den Menschen anspricht.

Ein erstes Feld: Mache die Welt zu Brot! Mach aus ihr ein Schlaraffenland, ein Paradies des Wohlstandes! Geniesse das Leben! Dazu bist du doch auf der Welt. Das wird dich freilich etwas kosten: Arbeit, Stress. Auch das Überangebot an Genuss ist noch einmal stressig. Für etwas anderes bleibt dann keine Zeit.

Die Antwort auf diese Versuchung lautet: Nicht vom Materiellen allein soll der Mensch leben. Wie arm ist so ein Leben! Wie sinnentleert! Der Geist verkümmert dabei. «Nicht vom Brot allein lebt der Mensch», verwirklicht sich echtes Menschsein. Der Jünger Jesu im besondern hat noch andere Interessen. «Fragt nicht, was ihr essen und was ihr trinken sollt, und ängstigt euch nicht! Euer Vater weiss, dass ihr das braucht. Euch jedoch muss es um sein Reich gehen; dann wird euch das andere dazugegeben» (Lk 12,29–31).

Ein zweites Feld ist *das gesellschaftliche und das politische Leben*. Kennworte sind da: die Königreiche, Macht, Glanz. Dieser Jesus führt ja das Wort Reich noch und noch im Mund. Herrschaft und Macht müssen also für ihn Reizworte sein. «Ich gebe sie dir.» Wer sie einmal hat, wird sie um keinen Preis mehr hergeben, wie alle Diktatoren. Solche Macht heisst Autonomie, kennt kein höheres Wesen über sich.

In der Antwort Jesu findet sich nicht bloss Gott, der alleinige Herr, sondern auch das Wort, das in seinem Reich der einzig gültige Massstab ist für alle, die Macht oder Vollmachten haben: Dienen.

Das dritte Feld heisst *Religion, Frömmigkeit*. Dort ist die Versuchung am subtilsten. Kennworte sind Engel, der Tempel (genau: die Zinne, das Pinaculum; es bedeutet vom Wort her: Flügelchen, also die äusserste Auskrümmung der Fassade, etwa ein Wasserspeier). Die Versuchung heisst: Du nennst doch Gott deinen Vater, du vertraust ihm total, du fühlst dich in seiner Liebe geborgen. Nütze das aus! Spiele damit! Er, der Liebende kann dich nicht fallen lassen, was immer du tust.

Was bedeutet die Antwort Jesu «Du sollst Gott nicht versuchen»? Vielleicht dies: Du darfst seine Liebe nicht überfordern. Zwar ist und bleibt er der Vater; aber er ist und bleibt auch der «im Himmel», der Heilige, der ernstgenommen sein will. Er nimmt es mit seiner Heiligkeit gleich ernst wie mit seiner Liebe.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagevangeli- en

4. Traum: Jedes Sakrament hat einen besonderen Bezug zum Leben, einen «Sitz im Leben». Darauf legen wir in Zukunft grosses Gewicht. Wir versuchen zu realisieren, dass die Sakramente wirkliche Höhepunkte im Leben des einzelnen und der Pfarrei sind. Wir hüten uns, sie zu Sakramentalien zu degradieren; ergänzen sie aber durch andere Feiern.

■ Als Zusammenfassung einige Wünsche

1. Weg vom Individualismus – hin zur Sicht des Konzils, dass die Gemeinde Trägerin und Subjekt der Liturgie ist! Bischof Wanke schreibt: «Vielleicht liesse sich dieser durchgängige Grundimpuls der Seelsorge in das Schlagwort «Solidarisierung»

einbringen. Unsere Seelsorge, das kirchliche Tun, muss zur Solidarisierung der Menschen untereinander führen.»⁹

2. Weg vom Klerikalismus (ob mit oder ohne Weihe) – Hinwendung zum Kranken oder Betagten, der auch in der Krankheit und im Alter Glied der Gemeinde ist und bleibt!

3. Weg von der sterilen Diskussion über den Spender der Krankensalbung – hin zur Sicht, dass das Persönliche und Amtliche bei der Sakramentenspendung zwei Pole einer Wirklichkeit sind!

4. Weg von Ghettos und vom stillen Kämmerlein – Blick hin zur missionarischen Chance! «Der seelsorgerliche Beistand, den wir Kranken leisten, muss für die gesunden Angehörigen Einladung

zur eigenen Bekehrung sein» (Bischof Wanke¹⁰).

5. Weg von der Massensalbung betagter Menschen ohne Einbezug der Gemeinde – Blick hin zu den Erkenntnissen der Altenbetreuung! «Der schwerkranke Mensch wird (möglichst) in seinem familiären Beziehungsfeld angesprochen; Angehörigen und Kranken wird die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt», so lautet ein Grundsatz des Franziskus-Hospizes Hochdahl. Das gilt bestimmt auch für den alten Menschen.

Robert Kopp

⁹ Joachim Wanke, *Last und Chance des Christseins*, Leipzig 1992, S. 25.

¹⁰ AaO. S. 48.

Kirche in der Schweiz

Das Jahr der überraschenden Bischofsvakanz im Bistum St. Gallen

Im Rückblick auf das kirchliche Leben in der Diözese St. Gallen haben sich vor allem zwei Schwerpunkte ergeben; primär der Rücktritt von Bischof Otmar Mäder, der am 24. September mittags von der Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen werden musste, als er bereits in Kraft war. Wenige Stunden vorher waren die Seelsorger mit einem persönlichen Brief des Bischofs orientiert worden. Die klaren Dispositionen der Bischöflichen Kanzlei und der Informationsstelle hatten sich als richtig erwiesen.

Vom Domkapitel als Konsultorenkollegium wurde Domdekan Dr. Ivo Fürer zum Diözesanadministrator gewählt, da Bischof Otmar Mäder es ausdrücklich abgelehnt hatte, bis zur Weihe und damit zum Amtsantritt seines Nachfolgers als Administrator zu amten. Bischof Otmar Mäder hat noch vor Weihnachten seine Wohnung und die Amtsräume verlassen und im leergestandenen Pfarrhaus in Muolen Wohnsitz genommen.

Unter der Leitung von Diözesanadministrator Dr. Ivo Fürer nahm die Arbeit in der Bistumsleitung ihren Fortgang, wobei keine zukunftsweisenden Entscheide gefällt wurden. Zudem fiel mit dem Rücktritt des Bischofs die Beratertätigkeit der diözesanen Räte dahin; auch die meisten Kommissionen haben keine Sitzungen mehr durchgeführt, es sei denn, sie hatten laufende Arbeiten auszuführen oder Traktanden im Hinblick auf die Bischofswahl und Bischofsweihe zu erfüllen.

■ Ein Pfarrblatt

In die über 18jährige Amtszeit Bischof Otmar Mäders fällt die Schaffung verschiedener Arbeitsstellen, welche von der Synode 72 vorgeschlagen worden waren. Ein weiteres Postulat jener Synodentätigkeit bildete die Schaffung eines diözesanen Pfarrblattes ähnlich den regionalen Pfarrblättern, die unterdessen in mehreren Kantonen oder Regionen der deutschsprachigen Schweiz entstanden sind. Pläne, ein Projekt zu realisieren, konnten zu Beginn der 80er Jahre und später im Hinblick auf das Bistumstreffen in den Jahren 1986/87 nicht verwirklicht werden.

Eine kleine, von der Pastoralplanungskommission eingesetzte Arbeitsgruppe hat in den letzten Jahren einen konkreten Vorschlag ausgearbeitet, der inzwischen

fachmännisch überarbeitet und ergänzt worden ist, so dass am Jahresende berechnete Hoffnung bestand, im Herbst 1995 mit dem Vorhaben starten zu können. Eine freilich noch etwas kleine Zahl von Kirchgemeinden hat bis Jahresende das Mitmachen angemeldet; die minimale Auflage von 30000 Exemplaren für den Start ist damit gegeben. Am ersten Entwurf der Arbeitsgruppe mussten allerdings verschiedene Abstriche vorgenommen werden. So ist sowohl der ursprünglich vorgesehene Umfang wie die Zahl der Ausgaben pro Jahr reduziert worden.

Unter den Gründen, die für die Schaffung eines solchen Pfarrblattmantels zur Diskussion gestellt worden waren, wurde die Erfahrung betont, dass manche Tageszeitung für das kirchliche Geschehen heute weit weniger Interesse bekundet als noch vor wenigen Jahren, die Informationen also auf anderen Wegen an die Bevölkerung herangetragen werden müssen. Ein weiterer Grund war die geplante Entlastung der Seelsorger, setzt doch die heutige grosse Zersplitterung im Pfarrblattwesen viel Einzelarbeit voraus, die zentral viel rationeller erbracht werden könnte.

■ Personalsituation

Der Leiter des Personalamtes, Dr. Alfons Klingl, musste angesichts des wachsenden Mangels an Priestern weitere Pfarreien zu Seelsorgeverbänden zusammenschliessen, ein Prozess, der 1995 fortgeführt wird. Vor 35 Jahren zählte man im Bistum St. Gallen 229 inkardinierte Priester, die in der Pfarreiseelsorge wirkten – die höchste je in dieser Diözese erreichte Zahl. Für die 141 Pfarreien stehen heute jedoch nur noch rund 60 Pfarrer zur Verfügung, welche das AHV-Alter noch nicht erreicht haben. Noch 49 Pfarreien müssen ihren Pfarrer nicht mit einer Nachbargemeinde teilen; dabei sind allerdings bereits 20 Pfarrer im AHV-Alter und sechs wirken nur im Teilamt.

Ein Mangel besteht auch an Pastoralassistentinnen und -assistenten, die sich als Pfarreibeauftragte zur Verfügung stellen, so dass eine Reihe von Seelsorgeverbänden mit provisorischen Lösungen auskommen muss. Personalplanung und Wahlverfahren haben eine ausgesprochen hohe Komplexität erreicht, so dass der Personalchef nicht nur an sich berechtig-

ten Wünschen der Kirchgemeinden und Pfarreien nicht zu entsprechen vermag, sondern Seelsorgern und Behördemitgliedern sehr viel zumuten muss. Erfreulicherweise sind viele bereit, an optimalen Lösungen mitzuarbeiten.

Im vergangenen Jahr konnte Bischof Otmar Mäder zwei Diakone zu Diözesanpriestern weihen, in Wil Dominik Bolt und in Alt St. Johann Felix Büchi. Zudem haben vier Lientheologen im Sommer den Pastorkurs erfolgreich abgeschlossen; Doris Gabler aus St. Gallen und Thomas Hotz aus Appenzell sind von Bischof Otmar Mäder in einer kirchlichen Feier offiziell in den Dienst der Diözese St. Gallen aufgenommen worden. Drei meist ältere Priester sind aus diesem Leben abberufen worden: am Karsamstag starb in Gontenbad alt Domkustos Anton Dörig im Alter von über 80 Jahren, am 4. August in Schänis alt Pfarrer Dr. Karl Hangartner, der wenige Tage später seinen 86. Geburtstag hätte feiern können, und am 15. September in Zürich Zeno Helfenberger, der eben 70 geworden war.

Lücken gibt es auch im Bereich der Katechese, weil erfahrene Katechetinnen und Katecheten altershalber oder aus familiären Gründen sich zurückziehen. Auch die wachsenden Anforderungen namentlich im pädagogischen Bereich bewegen manche, sich zu entlasten oder sogar ganz zurückzuziehen. Die von Dr. Theo Stieger geleitete Katechetische Arbeitsstelle, die (wie übrigens auch die diözesane Caritasstelle) bereits auf eine 20jährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken durfte, bietet denn auch fortwährend Aus- und Fortbildungskurse für Frauen und Männer an, die sich nebenamtlich in der Katechese engagieren wollen.

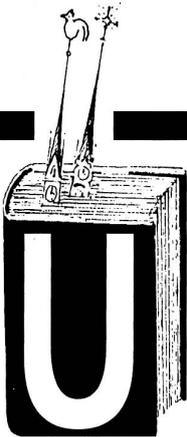
■ Diözesane Gremien

In verschiedenen diözesanen Gremien sind aktuelle und teils brennende Probleme besprochen, Lösungen gesucht und konkrete Ziele angegangen worden. So hat der Priesterrat sich informieren lassen über die jeweils vielfältige Tätigkeit der diözesanen Arbeitsstellen. Zudem hat er die relativ heikle Problematik der Solidarität unter den Seelsorgern und zwischen ihnen und der Bistumsleitung angepackt, nach Wurzeln für Spannungen gefragt und mit dem offenen Gespräch Entspannungsmomente geschaffen.

Der Seelsorgerat setzte sich unter anderem mit der Frage auseinander, wie die Sonntagsgottesdienste gestaltet werden sollen, wenn nicht mehr überall Eucharistie gefeiert werden kann.

Schluss auf Seite 116

Das Reformierte Forum und die Schweizerische Kirchenzeitung stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.



BUCH

Das theologische

Karl-Josef Kuschel Abrahamische Ökumene

Um des Weltfriedens willen ist eine Verständigung zwischen Juden, Christen und Muslimen notwendig. Da die drei monotheistischen Religionen Abraham «Vater» nennen, kann davon ausgegangen werden. Diesen Versuch unternimmt Karl-Josef Kuschel, Privatdozent für ökumenische Theologie an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen und stellvertretender Direktor des Instituts für ökumenische Forschung, in seinem Buch «Streit um Abraham».



Karl-Josef Kuschel, *Streit um «Abraham»*. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint, Piper-Verlag 1994, 334 Seiten, Fr. 39.80

Juden, Christen und Muslime streiten um Abraham, weil alle den gemeinsamen Vater für die je eigene Religion vereinnahmt haben. Das Judentum sah in Abraham (über Isaak) nur den Stammvater des ausgewählten Volkes, treuer Befolger der Thora und Urmotiv der Proselyten. Im Christentum wurde seit dem Johannesevangelium den Juden die Abrahamskindschaft abgesprochen und Abraham verchristlicht. Und als die Juden Muhammad ablehnten, wurde der Islam zur «besseren Religion», und es fand eine Muslimisierung Abrahams statt.

Zurück zu den Ursprüngen!

Die ursprünglichen Abrahamstraditionen zeigen ein anderes Bild. In der hebräischen Bibel segnet Gott Abraham, mit dem er dann einen Bund schliesst, zum Segen für alle Völker! Und seine beiden Söhne, der verstorbene Ismael, Stammvater der Araber, und der verheissene Isaak, erhalten denselben Segen, dasselbe Bundeszeichen der Beschneidung und dieselbe Verheissung, zum grossen Volk zu werden. Miteinander begraben sie ihren Vater.

Nach der Mitte des Neuen Testaments nehmen alle Menschen am Segen und Bund Gottes teil, indem sie wie Abraham gottvertrauend an den Messias Jesus glauben und so dem Gottesvolk Israel «eingepropft» werden. Und gemäss dem Koran will Muhammad nichts anderes als die Religion Abrahams, der mit Ismael die Ka'ba in Mekka gegründet

hat, wiedererwecken. Juden und Christen werden als «Leute der Schrift» geachtet.

Abrahamische Ökumene

Wenn auch die ursprünglichen Abrahamstraditionen verdunkelt worden sind, so fördert die heutige Situation eine abrahamische Ökumene. Angesichts der unseligen Religionskriege, des Endes europäischer Vorherrschaft und der Einsicht in die weltweite Verantwortung hat eine Selbstkritik der Religionen wegen ihres Versagens begonnen. Es wächst neben den fundamentalistisch-intoleranten Gruppierungen das Bewusstsein, dass die Religionen zum Frieden berufen sind. Nach jüdischer Auffassung sind alle, welche die noachidischen Gebote halten, «Gerechte». Die geistige Abrahamskindschaft gilt auch für Christen und Muslime. Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde betont, dass «das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamm Abrahams geistlich verbunden ist» und dass die Muslime «sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten». Und auch im Islam gilt: «Juden, Christen und Moslems können sich als Dialoggemeinschaft, als Tischgemeinschaft und als Wettbewerbsgemeinschaft zusammenfinden» (M. Salim Abdullah).

Was hier Ökumene nicht ist, und was nicht

Abrahamische Ökumene ist gewiss nicht der christlichen Ökumene gleichzusetzen. Denn entscheidende Unter-

schiede und die Verpflichtung zum Zeugnis bleiben. Eine Theologie ist nötig, die es ermöglicht, «den eigenen Wahrheitsanspruch aufrechtzuerhalten, ohne andere Wahrheitsansprüche auszuschliessen». Für die monotheistischen Religionen bleibt Abraham die kritische Gestalt.

Juden, Christen und Muslime haben von Abraham zu lernen, im Vertrauen auf den einen Gott zu leben, tolerant gegen andere Glaubensformen zu sein und Frieden zu stiften. Ein Beispiel dafür ist der ägyptische Staatspräsident Anwar el-Sadat, der sich mit Israel aussöhnte. Und da es Friedenssymbole braucht, nimmt Kuschel den Vorschlag Shalom Ben-Chorins auf, eine ökumenische Begegnungsstätte am Grab Abrahams in Hebron zu schaffen. Es könnte dabei auch miteinander um den Segen Gottes gebetet werden.

Abrahamische Ökumene kann so definiert werden: Juden, Christen und Muslime «erkennen ihre besondere Verbindung miteinander, Achtung voreinander und Verantwortung füreinander», lernen voneinander und setzen sich gemeinsam für den Frieden ein.

Kuschels Buch ist für alle, die sich im Dialog engagieren, eine unentbehrliche Hilfe. Aber es gilt auch für die, welche im Dialog zwischen Juden und Christen oder Christen und Muslimen stehen. Interessant wird die jüdische und muslimische Reaktion auf dieses Buch sein. Es ist zu hoffen, dass sie positiv ausfällt.

Werner Schatz □

Schluss von Seite 114

Im Gespräch zwischen der Bistumsleitung und den Ausländerseelsorgern, die regelmässig zum Erfahrungsaustausch und zur Vermittlung von Informationen eingeladen werden, stand die konkrete Zusammenarbeit zwischen ihnen und den Ortsseelsorgern im Mittelpunkt.

Die diözesane Kommission für Fragen aus den Bereichen Kirche/Wirtschaft/Politik befasste sich eingehend mit dem zunehmend ernster werdenden Drogenproblem. Angesichts der vielfältigen Ursachen ist es nicht möglich, mit einem Einheitsrezept dem Drogenelend entgegenzuwirken. Aus kirchlicher Sicht sind die vier Elemente *Ethik und Moral – Weltanschauung – Werthaltungen – religiöse Werte* von besonderer Bedeutung. Ange-

sichts der tiefen Sinnkrise so vieler junger Menschen sind die Kirchen besonders gefordert.

Eine rege Tätigkeit entfaltete das von Generalsekretär Dr. Ivo Fürer geleitete Sekretariat des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE). Eine ganze Reihe von Veranstaltungen, Sitzungen und Zusammenkünften aller Art sind vom Sekretariat in St. Gallen vorbereitet und durchgeführt worden. Bereits begonnen haben die Vorarbeiten für die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung, die 1997 voraussichtlich in Graz durchgeführt wird.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen

Neue Bücher

Augustinus Egger: 1882–1906 Bischof von St. Gallen

Augustinus Egger, 1833 im Toggenburger Weiler Unterschönau an der Grenze der Kantone St. Gallen und Thurgau geboren, wuchs seit 1841 in einem Weiler bei Dussnang (TG) auf. 1856 wurde er zum Priester geweiht und wirkte dann beim Aufbau des Bischöflichen Knabenseminars in St. Georgen/St. Gallen mit. 1862–1865 war er Pfarrer in Oberriet (SG) und anschliessend in St. Gallen Domkatechet. Als Domdekan wurde er 1872 wichtigster Mitarbeiter von Bischof Carl Johann Greith. 1882 wurde er dann dessen Nachfolger. Er starb am 12. März 1906.

Eggers Nachlass hatte bislang als Depositum in der Stiftsbibliothek St. Gallen gelegen. Als Mitarbeiter dieser Bibliothek hat Cornel Dora diesen Nachlass erstmals gesichtet und wissenschaftlich ausgewertet.¹ So konnte er neben einer vielfältigen Literatur aus einem Quellenmaterial schöpfen, das «im Vergleich zu den übrigen St. Galler Bischöfen als aussergewöhnlich dicht bezeichnet werden kann» (17).

Eggers Persönlichkeit und Wirken war sehr stark mit den Auseinandersetzungen zwischen katholischer Kirche und dem Staat St. Gallen verbunden. Eine erste Phase war mit der politischen Tätigkeit von Regierungsrat Joh. B. Weder (1855–1857) gegeben. Für Dora leitete Weder als «Diktator, wie ihn der oppositionelle

«Wahrheitsfreund» nannte, ... fast nach Belieben und ohne Rücksicht auf die immerhin noch starke konservative Minderheit» die Politik von Kanton und konfessioneller Behörde (64). Diese Auseinandersetzungen setzten sich in der Kulturkampfzeit fort, als in der St. Galler Regierung Johann Mathias Hungerbühler die politische Führung übernahm. Das bestehende Plazetrecht gegen Geistliche wurde verschärft, wobei etwa Theologen, die ihr Studium bei Jesuiten absolviert hatten, das Plazet verweigert wurde (172 f.). Das sogenannte «Maulkrattengesetz» richtete sich gegen Priester, die in der Predigt «gegen den religiösen Frieden» verstiesen. Ferner verbot die Regierung den Geistlichen den Besuch von Exerzitien in Mehrerau, da «der Geist und die ganze Leitung dieser Exerzitien von den Jesuiten in Feldkirch beeinflusst werde» (175 f.). Damals noch Domdekan, hat Augustinus Egger im Auftrag von Bischof Greith versucht, auf diese staatliche Massnahmen angemessen zu reagieren. Dora hebt deshalb einen wesentlichen Charakterzug Eggers hervor: «Bei aller neuscholastisch geprägten Grundsätzlichkeit liebte Egger den Frieden und wirkte wenn immer möglich für einen Ausgleich, wo immer dieser mit vertretbaren Konzessionen erreichbar schien» (171).

Als im Zusammenhang mit der Errichtung der Administration Tessin der Vorschlag eingebracht wurde, Schaffhausen und Thurgau der Diözese St. Gallen zuzuschlagen, lehnte Bischof Egger ihn ab. Wie andere auch, befürchtete er neue staatskirchenrechtliche Auseinandersetzungen (318, 326). Bezüglich einer katholischen Universität war Egger Vertreter einer «Art freie katholische Universität... mit einer internationalen Trägerschaft» (336). Die Idee liess sich dann so nicht durchsetzen. Egger unterstützte aber den Freiburger Staatsrat Python darin, Dominikaner mit der Führung der Theologischen Fakultät zu betrauen (348).

■ Die soziale Frage

Ein weiterer Bereich, der in Eggers Amtszeit als Bischof von Bedeutung war, ist die soziale Frage. «Egger hatte ein offenes Auge für soziale Missstände und interessierte sich auch für die entsprechenden Fragestellungen» (413). Doch sah er die soziale Frage in erster Linie als Ausdruck des modernen Sittenerfalls. In der sozialen Frage spalteten sich damals die Schweizer Katholiken nach Stammlande und Diaspora. Auf der einen Seite stand der Piusverein, auf der anderen der Verband der katholischen Männer- und Arbeitervereine. Von letzteren befürchtete Bischof Egger – wie andere auch – die Politisierung der Arbeiter. Aus diesem Grunde lehnte er auch gesamtschweizerische Katholikentage ab. Eggers Entwurf für das Bettagsmandat der Bischöfe von 1888 war «paternalistisch und zwischen den Zeilen gegen die Sozialdemokratie gerichtet» (416, 420 f.). Doch konnte keine der beiden Organisationen vollends die Arbeiterinteressen vertreten. Im Piusverein bildeten sich – auch mit Unterstützung Eggers – Arbeitersektionen, die sich 1903 zum Zentralverband christlich-sozialer Arbeiterorganisationen der Schweiz zusammenschlossen (428).

Wesentlich stärker kam Bischof Eggers soziales Engagement im Kampf gegen den Alkoholismus zum Ausdruck (431). Nach Meinung Doras hat der Katholizismus «die Aufnahme des Kampfs gegen den Alkoholismus allerdings verschlafen» (432). Egger war Asket, als Priester besorgt um

¹ Cornel Dora, Augustinus Egger von St. Gallen 1833–1906. Ein Bischof zwischen Kulturkampf, sozialer Frage und Modernismustreit, (St. Galler Kultur und Geschichte 23, hrsg. vom Staatsarchiv und Stiftsarchiv St. Gallen), St. Gallen 1994, 668 S. [Als Dissertation 1993/1994 von der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich angenommen.] Die Ziffern im Text beziehen sich auf diese Buch.

NEUE BÜCHER

die Schäden in den Familien. Zwischen 1892 und 1901 veröffentlichte er eine Vielzahl von Broschüren gegen den Alkoholismus. Und schliesslich setzte er sich engagiert für die Versicherungen ein, was «zu den erstaunlichsten Tatsachen seiner späten Bischofsjahre» zählt (444).

■ Die «Junge Schule»

Neben politischen und sozialen Fragen zieht sich aber die Entwicklung und Stellung des st. gallischen Klerus wie ein roter Faden durch Doras Arbeit. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigte sich eine stärker werdende Vereinheitlichung der Priesterausbildung, die vor allem von der neuscholastischen Theologie geprägt war. Egger selbst hatte in Tübingen Theologie studiert. Dort lernte er die Theologie des Wiener Anton Günther kennen, dessen Werke 1857 auf den Index kamen. In seinem Tagebuch kam Egger wiederholt «auf seinen Hang zum Pantheismus der idealistischen Philosophie zu sprechen und bezeichnete Günther als die stärkste Stütze dagegen» (59).

Dennoch wandte sich Egger um 1857 ganz bewusst von Günther ab und machte sich jenes kirchliche Denken zu eigen, wie es in der Neuscholastik zum Ausdruck kam. Dies zeigte sich spätestens 1865, als er als Domkatechet die Regula Cleri von Bischof Greith kritisierte und darin eine konkretere Berücksichtigung des allgemeinen Kirchenrechts forderte (112f.). Ende 1866 erliess Bischof Greith das ausdrückliche Verbot für Priesterkandidaten der Diözese, in Tübingen zu studieren (50f.). Zugleich trat die sogenannte «Junge Schule» des St. Galler Klerus immer deutlicher in Erscheinung, deren Vertreter «heftig gegen den modernen Staat und dessen Bevormundung der Kirche loszogen» (225 f.). Sie stand unter Führung des Gossauer Pfarrers Theodor Ruggle und hatte im «St. Galler Volksblatt» (Uznach) ihr Sprachrohr.

In diesem Zusammenhang führt Dora den Fall von Pfarrer Karl August Falk, seit 1868 Pfarrer von Montlingen, an (229 ff.). Trotz grossem Einsatz gab Falk zu verschiedenen Klagen Anlass und wurde mehrfach von Domdekan Egger gemahnt. Die Regierung setzte Falk 1875 wegen Kanzelmissbrauchs ab (232). Zwar protestierte Bischof Greith gegen die «Deplatzerung» Falks, andererseits suchte man ihm einen ehrenvollen Rückzug zu ermöglichen (235). Falk wandte sich an die römische Kurie um Hilfe, welche ihm «den Rücken stärkte» (242). Man warf Bischof Greith und damit auch Domdekan Egger vor, sich zu wenig gegen die staatlichen Repressionen eingesetzt zu haben (247).

Ein Abschied und ein Willkommen

Am 8. Januar 1995 ist unser Mitredaktor Franz Stampfli von Weihbischof Dr. Peter Henrici als Pfarrer von St. Peter und Paul installiert worden. Mit seinem Wechsel vom Generalvikariat für den Kanton Zürich ins Pfarramt der Mutterpfarre von Katholisch Zürich hat Pfarrer Stampfli die meisten bis dahin von ihm wahrgenommenen Aufgaben an den theologischen Mitarbeiter von Weihbischof und Generalvikar Henrici übergeben. Mit der vorliegenden Ausgabe übergibt er so auch seine Redaktionsverantwortung Urban Fink, so dass wir heute Franz Stampfli als Mitredaktor verabschieden müssen und Urban Fink als neuen Mitredaktor willkommen heissen dürfen.

Franz Stampfli ist im April 1983 als Nachfolger von Pfarrer Dr. Karl Schuler mit der Zusage in den Kreis der Mitredaktoren getreten, die Anliegen namentlich der Spezialseelsorge einzubringen. In der Folge hat er diesem Bereich denn auch seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. So kam unter anderem unsere in den beiden letzten Jahren veröffentlichte Reihe «Fremdsprachigen-Seelsorge in der Schweiz» auf seine Anregung hin zustande. Spezialseelsorge ist für Franz Stampfli eine bewusste Zuwendung zum konkreten Menschen mit seinen besonderen Bedürfnissen. So hat er beispielsweise diesen Monat im Zürcher Pfarrblatt die Notwendigkeit besonderer Gottesdienste für Sehbehinderte und Blinde begründet und festgehalten: «Auch auf diesem Gebiet ist die Seelsorge mit Behinderten also kein Werk der Überorganisation, sondern die Antwort der Kirche auf die Sorgen und Nöte von Menschen wie Du und ich. Wer möchte dies missen in der heutigen Zeit?» Diese Einfühlsamkeit erlebten nicht nur Fremdsprachige und Behinderte, sondern auch die Redaktionskollegen von Franz Stampfli. Es war anregend und schön, mit Franz Stampfli zusammenzuarbeiten, Gedanken auszutauschen, Projekte zu entwickeln, Sorgen zu teilen und bei aller

Bekümmertheit – in den letzten Jahren namentlich über Vorgänge und Entwicklungen im Bistum Chur – die Freude nicht zu verlieren. So bezieht sich der Abschied von ihm nur auf seine Tätigkeit als Mitredaktor: Für diese Tätigkeit – und wie er sie wahrgenommen hat – sei ihm indes herzlich Dank gesagt.

Der Nachfolger von Franz Stampfli, Urban Fink, ist 1961 geboren und aufgewachsen in Welschenrohr – im solothurnischen Bezirk Thal, wo auch die Stampflis beheimatet sind. Er studierte Geschichte (Lizentiat 1991), Philosophie, Theologie (Lizentiat 1992) und Kirchenrecht an der Universität Freiburg i. Ü. und an der Gregoriana. 1989–1991 arbeitete er als Präses und Sekretär von Blauring und Jungwacht des Kantons Solothurn und 1990–1992 in der Pfarrei Kriegstetten im Bereich von Jugendarbeit und Erwachsenenbildung. 1991–1993 war er Assistent am Seminar für Kirchengeschichte der Universität Freiburg und Teilzeitmitarbeiter des «Historischen Lexikons der Schweiz». Über zweijährige Forschungsarbeiten im Vatikanischen Archiv, in weiteren römischen und schweizerischen Archiven bilden die Grundlage für seine Dissertation «Die Luzerner Nuntiatoren (1586–1873) und ihr Archiv. Ein Beitrag zur Institutionsgeschichte und Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung des 18. Jahrhunderts», die er nächstens in Freiburg einreichen wird. In seiner Heimatgemeinde ist er Organist, Kirchengemeinderat und Pfarreiratspräsident. Seit 1994 ist er Sekretär der Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz, und seit Januar 1995 arbeitet er als Sekretär von Weihbischof Henrici und als Sekretär und Informationsbeauftragter des Generalvikariates für den Kanton Zürich. Wir heissen Urban Fink im Redaktionskollegium der SKZ herzlich willkommen.

*Namens der Redaktion:
Rolf Weibel*

■ Konzilianz

Im Zusammenhang mit der Wahl eines neuen Domdekans 1888 kritisierte die Junge Schule, dass Dekan Ruggle von Gossau nicht auf die Liste gesetzt worden sei. Als dann der «Sarganserländer» auch

noch von «Favoritenwirtschaft» sprach, griff Bischof Egger scharf ein und verlangte, dass alle die Kirche betreffenden Zeitungsmeldungen fortan vom Dekan zensiert werden müssten (382). 1894/1895 wandte sich Bischof Egger mit etlichen

Denkschriften an den Klerus und warb um eine Politik des Ausgleichs (387, 390, 393 f.). Bei einer Dekanatenkonferenz in Wil 1894 wurde offenes Misstrauen spürbar. Die Abtrennung Rebsteins von Marbach 1897/1898 brachte dann das Fass zum Überlaufen, indem Bischof Egger dem Papst seinen Rücktritt anbot. Dieser nahm ihn allerdings nicht an (409 f.).

So zeigt Cornel Dora letztlich einen Bischof, der zwar dem neuscholastischen Denken nicht abgeneigt war, jedoch mit seiner ausgleichenden Art vielfach den Unwillen seines integralistischen und weitgehend kompromisslosen Klerus erregte. Zugleich wird sein Bemühen spürbar, auf die aktuellen Probleme der damaligen Zeit einzugehen und Lösungen anzustreben, welche die Katholiken nicht weiter ins Abseits drängen sollten.

Doras Buch ist recht umfangreich und dürfte vor allem ein historisch interessantes Publikum ansprechen. Insgesamt leistet die Arbeit von Cornel Dora einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Kantons St. Gallen wie auch der Schweiz. Meines Erachtens zeigt Doras Arbeit sehr gut auf, wie sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts im Innern der katholischen Kirche jene Kräfte zu bilden begannen, die bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts hinein massgeblich blieben und auch das Spezifische des st. gallischen Katholizismus ausmachten. Von daher werden jene Veränderungen verständlich und einsehbar, welche durch das 2. Vatikanische Konzil ausgelöst wurden. *Beat Bühler*

Beat Bühler ist im Fach Kirchengeschichte promovierter Theologe

Georg Sebastian Huber

Als Spätberufener holte Georg Sebastian Huber, der aus dem sanktgallischen Goldach stammte, in Österreich die Matura nach (mangels Möglichkeit in der Schweiz) und absolvierte dort auch seine theologischen Studien. Nach der Priesterweihe 1928 wurde er Kaplan in der Diözese Augsburg, 1931 erhielt er eine selbständige Pfarrei in Oberbayern. Dort geriet er mit den Nazis in Konflikt und kehrte daher in die Schweiz zurück. Von 1934–1942 wirkte er als Kaplan in Häggenschwil, wo er sich nebenbei auch der Schriftstellerei widmete.

■ Reich Gottes schon im Diesseits

Hubers erstes Buch «Vom Christentum zum Reich Gottes» erschien 1934. Im Zentrum der Frohbotschaft sieht er das verheissene Reich Gottes, das für diese Erde bestimmt sei, um auf ihr «das Jenseits im Diesseits» zu verwirklichen. Das «ewige Leben» könne glaubwürdig nur verkündet werden, wenn es «nicht erst im Jenseits beginnt», sondern schon im Diesseits spürbar werde. «Das Christentum ist keine Himmelfahrtsleiter», schrieb er. Huber vermisst am katholischen Christentum diese «Reich-Gottes-Sehnsucht» und damit den Glauben an eine «grosse Aufgabe». Er kritisiert den «Milieu-Katholizismus» mit seiner separatistischen Subkultur (christliche Parteien, christliche Gewerkschaften usw.) und schreckt nicht davor zurück, die Kirche selbst am Reich Gottes zu messen. Huber erinnert die Kirche daran, dass sie sich nicht an die Stelle des Reiches Gottes stellen dürfe, sondern nur immer Mittel im Dienste dieses Reiches sein könne. «Wenn wir die Kirche su-

chen, werden wir sicher nicht die Kirche finden, sondern irgend ein menschliches Gemächte. Wir müssen viel höher zielen, wenn wir das Schwarze treffen wollen. Wir müssen das Reich Gottes suchen und anstreben, wenn wir die Kirche finden wollen. Zuerst ist immer das Reich Gottes und dann erst Kirche...»

■ Bischöfliche Ermunterung, dann Index und Verbannung

Zum Buch «Vom Christentum zum Reich Gottes» erteilte der Bischof von St. Gallen, Aloisius Scheiwiler, zunächst seinen Segen für «ergreifende und aufrüttelnde Lehren». Sein Brief an den Verfasser schloss mit den Worten: «Wollen Sie weiter Ihre gottbegnadete Feder dem hohen Ziel weihen, dass immer mehr Morgenkinder unter uns erwachen und dem dunklen Abend ein neuer goldener Morgen folge, für den wir uns bereithalten!» Gegen das Buch wandte sich andererseits sehr heftig der damalige Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung, Dr. Victor von Ernst. Dessen Polemiken übernahmen integralistische Blätter wie das «Neue Volk», das Alois

Schenker herausgab. 1936 bestätigte das «Heilige Offizium» die Kritik des Denunzianten Victor von Ernst: Das Buch Hubers wurde ins «Verzeichnis der verbotenen Bücher» aufgenommen. Gleichzeitig gelangte seine weit harmlosere Schrift mit dem Titel «Weisheit des Kreuzes» auf den Index. Huber wurde gezwungen, einen Eid auf seine Rechtgläubigkeit zu leisten. Die Unterwerfung genügte dem Bischof jedoch nicht; er verhängte über den Priester auch noch ein Rede- und Schreibverbot. Man gestattete ihm jedoch, weiterhin für die «Una Sancta»-Bewegung arbeiten zu können. 1942 wurde Huber die Zugehörigkeit zu dieser Bewegung verboten, nachdem er im Una Sancta-Verlag ein kleines Buch unter dem Titel «Christliche Einheit im Zeichen des Kreuzes» veröffentlicht hatte. Auch diese Schrift kam auf den Index.

Josephus Meili, Scheiwilers Nachfolger im Bischofsamt, bestätigte das Rede- und Schreibverbot und versetzte Huber ausserdem in eine Klausur bei der 1400 m hoch gelegenen Flumserbergkapelle. Generalvikar Zöllig schrieb damals dem Flumser Pfarrer: «Wir können es einigermaßen begreifen, dass Ihnen dieser Mitbruder nicht gerade angenehm ist. Aber der Bischof muss auch für die fehlbaren Priester sorgen, kann sie nicht töten... Übrigens sind wir überzeugt, dass Rev. G. S. Huber auf seinem jetzigen Posten nicht viel schaden wird noch kann...»

Huber, der als Künder des Reiches Gottes enge Beziehungen zum Religiösen Sozialismus rund um Leonhard Ragaz pflegte, kehrte 1956 in sein Elternhaus in Goldach zurück, publizierte noch ein Buch über «Das Prophetische» und war tief beeindruckt vom neuen Papst Johannes XXIII. Dessen Tod traf ihn wie ein schwerer Schlag; noch am selben Tag wurde er schwer krank, einen Monat später starb er.¹ *Ferdinand Troxler*

¹ In Heft 3/1992 der «Neuen Wege» wird das bewegte Leben dieses Priesters nachgezeichnet; erhältlich sind Einzelhefte der «Neuen Wege» bei Dr. Ferdinand Troxler, Erlenweg 9, 3095 Spiegel-Bern.

Kirche und Staat

Die öffentlichen Leistungen der Kirchen – in Zürich zum Beispiel

Der Kirchenrat der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich und die römisch-katholische Zentralkom-

mission des Kantons Zürich stellten an einer gemeinsamen Medienkonferenz die Leistungen der beiden Kirchen vor, wie

sie von IPSO Sozialforschung, einer von den Kirchen unabhängigen Firma in Form von Sozialbilanzen inventarisiert worden sind.¹ Ausgelöst wurden diese Untersuchungen von einer Anfrage der Zürcher Regierung an die beiden Kirchen, im Zusammenhang der Volksinitiative für eine Trennung von Staat und Kirche die sozialen und kulturellen Leistungen der Kirche aufzulisten, die der Staat bei einem allfälligen Wegfall des öffentlich-rechtlichen Status der Volkskirchen zu übernehmen hätte. Mit den beiden Sozialbilanzen, das heisst einer gesellschaftsbezogenen Berichterstattung über ihre Aktivitäten, legen die beiden Kirchen nun mehr als eine Antwort auf die regierungsrätliche Anfrage vor: In seiner Begrüssung unterstrich Philippe Dätwyler, der Informationsbeauftragte der evangelisch-reformierten Kirche denn auch, dass damit in der Schweiz zum ersten Mal von kirchlicher Seite eine Sozialbilanz vorgelegt werde.

■ Die Volkskirchen

Zunächst stellten Hans Stamm, Kirchenratsschreiber, und Moritz Amherd, Generalsekretär der Zentralkommission, die beiden Grosskirchen mit institutionellen Eckdaten vor. Im Kanton Zürich gehören etwa 553 000 Einwohner und Einwohnerinnen bzw. 47,1% der Wohnbevölkerung der evangelisch-reformierten und etwa 390 000 Einwohner und Einwohnerinnen bzw. 33,6% der Wohnbevölkerung der römisch-katholischen Kirche an; da noch 0,2% christ-katholisch sind, gehören 80,9% der Wohnbevölkerung des Kantons Zürich einer der drei öffentlich-rechtlich anerkannten Kirche an.

Die evangelisch-reformierte Landeskirche umfasst 177 Kirchgemeinden und 2 französischsprachige Kirchengemeinschaften, die römisch-katholische Kirche 98 Pfarreien in 75 Kirchgemeinden – 23 Pfarreien sind zurzeit ohne gewählten Pfarrer; 30% der katholischen Gläubigen sind Ausländer und Ausländerinnen. 1993 nahm die evangelisch-reformierte Kirche 152 Mio. Franken Steuern ein, die römisch-katholische 131 Mio. Franken; davon wurden 47 Mio. Franken (auf evangelisch-reformierter Seite) bzw. 43 Mio. Franken (auf römisch-katholischer Seite) zentral verwaltet. Dazu kommen noch an freiwilligen Beiträgen bzw. Spenden auf evangelisch-reformierter Seite 27 Mio. Franken, auf römisch-katholischer Seite 18 Mio. Franken. An staatlichen Leistungen erhielt die evangelisch-reformierte Kirche 43 Mio. Franken, die römisch-katholische Körperschaft 8,3 Mio. Franken; die Evangelisch-Theologische Fakultät

kostet den Staat zudem 7 Mio. Franken. Dieses Ungleichgewicht wird mit den sogenannten historischen Rechtstiteln begründet, indem der Staat die evangelisch-reformierte Landeskirche für Enteignungen entschädigt: er übernimmt 63% der (nicht geringen) Besoldungen ihrer Pfarrer und Pfarrerrinnen.

■ «Ein Rechenschaftsbericht von aussen»

Die Forschungsfirma hatte auf zwei Fragen zu antworten: Welche Leistungen bzw. welche sozialen und kulturellen Leistungen erbringen die beiden Kirchen im Kanton Zürich, und in welchem Umfang erbringen sie diese Leistungen? Um die erforderlichen Daten zu erhalten, erklärte Charles Landert von IPSO Sozialforschung, wurden im wesentlichen Stichproben von Kirchgemeinden und Pfarreien befragt zu: Anzahl festangestelltes Personal, Engagement der Ehrenamtlichen und Freiwilligen, Umfang von Beiträgen (beispielsweise katholische Kirchenstiftungen) und Spenden, Ausgaben für Denkmalpflege, Infrastruktur, Beherbergungen; die Ergebnisse der Stichproben wurden hochgerechnet und mit einer Kurzversion des Fragebogens (zu: Freiwillige, Beiträge und Spenden sowie Beherbergungen) bei weiteren Kirchgemeinden und Pfarreien validiert. Im Blick auf die Tätigkeitsprofile wurden zudem bei Festangestellten (in der evangelisch-reformierten Kirche bei Festangestellten mit Aufgaben in der Diakonie), das heisst mit einer mehr als 50%-Anstellung, die Tätigkeitsfelder und die zeitliche Inanspruchnahme erhoben. Und schliesslich wurden zur Überprüfung der Beiträge und des Spendenvolumens die Rechnungen 1993 der Kirchgemeinden bzw. Pfarrkirchenstiftungen durchgesehen.

Auf übergemeindlicher Ebene wurden, um die Tätigkeitsfelder kirchlicher bzw. von den Kirchen unterstützter Werke und Schulen aufnehmen zu können, Informanten der gesamtkirchlichen Dienste des Kirchenrats bzw. der Arbeitsstellen der Zentralkommission sowie von sozialen und edukativen – einschliesslich ökumenischen – Institutionen befragt.

Die Aussagekraft der weitgehend mit der Methode des selbstberichteten Verhaltens erhobenen Daten wird von der Studie als erheblich eingestuft; denn zum einen liegen sowohl über die Tätigkeit der festangestellten Pfarrerrinnen und Pfarrer wie auch der im Sozialbereich Tätigen mit andern Erhebungsmethoden durchgeführte Untersuchungen vor, die die Aussagekraft der Zürcher Untersuchung erhärten; zum andern können Vergleiche mit All-

tagsbeobachtungen angestellt werden – was die Studie auch verschiedentlich unternimmt –, die eine gute Qualität der Zürcher Daten bestätigen.

Mit dem so erhaltenen Datenmaterial konnten für beide Kirchen die personellen, finanziellen und infrastrukturellen Leistungen aufgelistet werden. In bezug auf das Personal wird dabei unterschieden zwischen 1. professionellen (haupt- und nebenamtlichen, festangestellten) Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, 2. Ehrenamtlichen (die ein Amt innehaben, dafür aber nicht eigentlich bezahlt werden, namentlich Mitglieder von Kirchenpflegen und Pfarreiräten) und 3. Freiwilligen.

Beeindruckend ist der Umfang der Freiwilligenarbeit in den Kirchen. In der Studie wurde die Arbeit der zu über 50% Angestellten auf Vollstellen umgerechnet; danach hat die evangelisch-reformierte Kirche 540 Vollamtliche und die römisch-katholische Kirche 290 Vollamtliche. In gleicher Weise wurde die Arbeit der Ehrenamtlichen und Freiwilligen auf Vollstellen umgerechnet; die ehrenamtliche und freiwillige Arbeit in der evangelischen Kirche entspricht so gerechnet 520 Vollstellen, in der römisch-katholischen 420 Vollstellen. «Mit anderen Worten: Jede festangestellte (bezahlte) Person löst ein gleiches Volumen an unbezahlter Arbeit aus. Dieser Zusammenhang zeigt auch, dass Freiwilligenarbeit nicht kostenlos zu erzeugen ist: Sie bedarf der Animation, Anleitung, Koordination und der Aus- und Weiterbildung und einer Infrastruktur.»² Zudem kann nach Einschätzung der Studie solche Freiwilligenarbeit von den Kirchen in ganz anderer Weise ausgelöst werden als vom Staat. «Die sozialen und kulturellen Leistungen der Volkskirchen basieren zwar auf materiellen Ressourcen, die unter anderem auch aufgrund des öffentlich-rechtlichen Status erschlossen werden. Dank der spezifischen Eigenschaften einer Volkskirche werden sie aber in einer Weise vervielfacht, wie es dem Staat selber kaum möglich sein dürfte: Weil er selber eine sinnstiftende Funktion kaum wahrnehmen kann, eignet er sich nur beschränkt als

¹ Charles Landert, Die sozialen und kulturellen Leistungen der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, IPSO Sozialforschung, Dübendorf 1995; Charles Landert, Irene Verdegaaal, Herbert Ammann, Die Leistungen der römisch-katholischen Kirche im Kanton Zürich, IPSO Sozialforschung, Zürich 1995.

² Die Leistungen der römisch-katholischen Kirche (Anm. 1), S. 8; vgl. Die sozialen und kulturellen Leistungen der Evangelisch-reformierten Kirche, S. 9.

Motivator für freiwilliges und solidarisches Handeln.»³

Etwas ähnliches geschieht mit Beiträgen und Spenden, die die Kirchgemeinden und Pfarreien Dritten weitervermitteln; in der evangelisch-reformierten Kirche sind das 27 Mio. Franken, in der römisch-katholischen 18 Mio. Franken. Denn mit diesen Aufwendungen werden Institutionen oder Projekte nur mitfinanziert, so dass die kirchlichen Aufwendungen weitere Aufwendungen auslösen können.

Ein erheblicher Teil aller Aufwendungen wird für diakonische und kulturelle Zwecke verwendet. Für die römisch-katholische Kirche errechnete die Studie, dass die Kirchgemeinden von ihren Steuerträgern 1993 7,6 Mio. Franken für Diakonie, Bildung und Kultur an Dritte weitergegeben haben und dass knapp zwei Drittel der Ausgaben der Zentralkasse – 19,5 Mio. Franken – für direkte oder indirekte Leistungen an der Gesellschaft verwendet werden.

Eigens aufgelistet wurden die Aufwendungen für Denkmalpflege. Diese machen für die evangelisch-reformierte Kirche 4 Mio. Franken (mit Beiträgen der Denkmalpflege) bzw. 10 Mio. Franken (alle Investitionen) aus und für die römisch-katholische Kirche 0,5 Mio. Franken (mit Beiträgen der Denkmalpflege) bzw. 2 bis 3 Mio. Franken (alle Investitionen).

Besonders ausgewiesen werden schliesslich noch die infrastrukturellen Leistungen, das heisst das Raumangebot zur öffentlichen Nutzung sowie die Behbergungen von Bedürftigen in Liegenschaften der Kirchen, nicht zuletzt in Pfarrhäusern.

■ Die Kirche ist keine soziale Institution

Weite Felder, in denen die Kirchen wirken, entziehen sich der quantitativen Beschreibung. Diese werden in den Sozialbilanzen als «nicht bezifferbare Leistungen» ausgewiesen. Damit soll eine Diskussion angeregt werden, die nicht von der Sozialwissenschaft, sondern von allen – und zwar in der Öffentlichkeit – geführt werden müsste. An der Medienkonferenz betonte Charles Landert in diesem Zusammenhang die Bedeutung des Gemeindeaufbaus, der Integrationsleistungen und des Innovationspotentials der Kirchen.

Mit dem Auftrag an das Sozialforschungsinstitut hätten sich die Kirchen nicht dem Nützlichkeitsdenken ausgeliefert, sondern sich einer neutralen Beurteilung nach den Kriterien einer modernen Sozialbilanz gestellt, was Transparenz und Glaubwürdigkeit in der Öffentlichkeit schaffe, kommentierte Pfarrer Ruedi Reich, Präsident des Kirchenrates. So ist

ihm wichtig, dass die Kirche in der Sozialbilanz nicht auf eine soziale Institution reduziert wird, auch wenn Mitmenschlichkeit und soziale Verantwortung Folgen christlicher Verkündigung sind. Den grossen Vorteil der öffentlich-rechtlichen Strukturen sieht er darin, dass die Kirche dadurch ihren Dienst flächendeckend und dezentral erbringen kann. Die beachtliche Leistung der Freiwilligenarbeit verpflichtete zu Dank. Wichtig ist ihm der Hinweis, dass die freiwillige Arbeit die professionelle Arbeit nicht ersetzt, sondern dass professionelle Arbeit in der Kirche freiwillige Arbeit auslöst, begleitet und unterstützt. Und schliesslich relativierte er die Finanzen: Die 200 Mio. Franken, über die die evangelisch-reformierte Kirche im Kanton Zürich jährlich verfüge, liegen zum einen in der Promillelimite der kantonalen und kommunalen Haushalte; zum andern erreichen die Spenden und die hochgerechnete Freiwilligenarbeit fast 50% der Kirchensteuereinnahmen, so dass man nicht sagen könne, die Landeskirche lebe von Kirchensteuern.

Auch René Zihlmann, Präsident der Römisch-katholischen Zentralkommission zeigte sich über die Freiwilligenarbeit erfreut und über ihr Ausmass überrascht. Dabei betonte er, dass die Sozialbilanz der Koinonia, der gemeinschaftsbildenden Funktion der Kirche einen besonderen Stellenwert zuzuschreiben. «Durch ein direktes Netz von Aktivitäten, von der Jugendarbeit bis zur Altersbetreuung, von der Vereinsarbeit bis zur Arbeitslosenunterstützung und im individuellen Leben von der Taufe bis zum Tod ist die Kirche verbindend, gemeinschaftsfördernd, sinnstiftend tätig.» Weil sie so den gleichen Menschen diene wie der Staat und sich die Leistungen, die aus der Partnerschaft von Staat und Kirche hervorgehen, sehen lassen dürfen, verdienten sie auch ihren öffentlichen Status. Was René Zihlmann Koinonia nannte, bezeichnete Charles Landert als kirchliche Leistung gegen den Individualismus in unserer Gesellschaft, eine Leistung, die aus einem guten Zusammenspiel von Professionellen, Nichtprofessionellen, Infrastruktur und Motivation hervorgehe.

Rolf Weibel

³ AaO., S. 11.

Wir haben im Verlauf der beiden letzten Jahre die Artikel-Reihe «Fremdsprachigen-Seelsorge in der Schweiz» veröffentlicht und anschliessend auch als Broschüre herausgegeben; diese ist zum Preis von Fr. 5.– erhältlich bei der SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-23 03 47, Telefax 041-23 58 46.

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Ministrantenleiterkurs vom Samstag/Sonntag, 4./5. März 1995 in Rheineck

Vom Samstag, 4. März, 15.00 Uhr, bis Sonntag, 5. März 1995, 16.00 Uhr, führt die Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für Ministrantenpastoral (DAMP) einen Ministrantenleiterkurs im Gymnasium Marienburg, Rheineck, durch.

Leitung: Pfarrer Heinz Angehrn, Abtwil, mit einem Team von Seelsorgerinnen und Seelsorgern.

Der Grundkurs will Ministrantinnen und Ministranten helfen, ihren Dienst besser zu verstehen und Jüngere in ihre Aufgabe einzuführen.

Eingeladen sind Ministrantinnen und Ministranten im Alter von 15 bis 25 Jahren (Jahrgänge 1970–1980), die zu dieser Aufgabe fähig und bereit sind.

Kosten: Fr. 100.– (werden zu Beginn des Kurses eingezogen).

Mitnehmen: Schlafsack, Notizmaterial, eventuell Instrumente/Notenmaterial.

Anmeldung: bis 1. März 1995 beim Sekretariat Diözesane Liturgiekommission, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, Telefon 071-23 49 44.

Philipp Hautle, Präsident DLK

Bistum Basel

■ Diakonatsweihe

Am Samstag, 11. Februar 1995, weihte Diözesanbischof Hansjörg Vogel in der Pfarrkirche St. Martin in Olten Pierre Nguyen Van Phong, Vietnam, zum Diakon. *Bischöfliche Kanzlei*

■ Diakonatsweihe

Am Freitag, 24. Februar 1995, 17.00 Uhr, spendet Herr Weihbischof Dr. Joseph Candolfi in der Seminarkapelle des Priesterseminars St. Beat, Luzern, die Diakonatsweihe folgendem Kandidaten: Andreas Gschwind von Therwil in Klingnau.

■ Stellenausschreibung

Die auf Sommer 1995 vakant werdende Pfarrstelle von Luthern (LU) wird zur

Wiederbesetzung für einen Pfarrer ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 14. März 1995 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ Im Herrn verschieden

Paul Fleury, emeritierter Pfarrer, Charmoille, Senior des Bistumsklerus

Im Pflegeheim Bon Secours in Miserez (Pfarrei Charmoille) starb am 11. Februar 1995 der emeritierte Pfarrer Paul Fleury. Er wurde am 23. November 1896 in Courcelon (Pfarrei Courroux) geboren und am 15. Juli 1923 in Luzern zum Priester geweiht. Er war zunächst tätig als Vikar in Saint-Imier (1923–1925) und in Courtetelle (1925–1928). In den Jahren 1928–1967 leitete er die Pfarrei Soyhières. 1967–1983 verbrachte er die Jahre des Ruhestandes in Courroux und seit 1983 im Pflegeheim in Miserez. Sein Grab befindet sich in Courroux.

Senior des Bistumsklerus ist nun emeritierter Pfarrer *Robert Meyer* in Hochdorf.

Bistum Chur

■ Ausschreibungen

Die Pfarreien *Vals* (GR) und *Emmetten* (NW) werden infolge Demission der bisherigen Amtsinhaber zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 16. März 1995 beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ Ferienvertretung

Pfr. Peter Poonoly aus Kerala (Indien) studiert seit 4 Jahren Theologie (Dokortitel) in Rom. Er ist seit 12 Jahren Priester und sucht auf diesem Weg eine Ferienvertretung entweder 1.–30. Juli oder 1.–30. September 1995 in unserer Diözese. Interessenten mögen sich bitte direkt wenden an: Herrn Pfr. P. Poonoly, Collegio S. Pietro, Viale Mura Aurelie, 4, I-00152 Rom.

Pfr. Waclaw Wojcik, Oberer Stadtgraben 14, D-95707 Thiersheim, sucht in einer Pfarrei unserer Diözese eine Urlaubsvertretung für August 1995. Pfr. Wojcik ist Diözesanpriester und in die Diözese Regensburg, Oberpfalz, Bayern, inkardiniert. Er ist 43 Jahre alt und seit 1977 Priester. Interessenten mögen sich bitte direkt an die oberwähnte Adresse wenden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Im Herrn verschieden

René Pachoud, Resignat, Freiburg

Geboren in Granges (Vivisbachbezirk) am 8. April 1912, Bürger von daselbst. Priesterweihe 1938. Vikariatsjahre und Direktor verschiedener kirchlicher Werke von 1939–1959. Pfarrer von Corpataux 1959–1964. Pfarrer von Cottens 1969–1988, hiervon auch 10 Jahre Dekan. Gestorben in Villars-sur-Glâne am 12. Februar 1995.

Neue Bücher

Zutaten für Predigt und Religionsunterricht

Pfarrer Willi Hoffsummer legt den fünften und abschliessenden Band seiner Kurzgeschichten vor¹. Kurzgeschichten sind Zutaten, die eine Darlegung schmackhaft werden lassen. Es sind Zutaten, keine Fertiggerichte.

Aus vielen Büchern und Zeitschriften hat Willi Hoffsummer die Geschichten ausgewählt und thematisch geordnet. Dass die Quellen weitgehend angegeben sind, erhöht die Zuverlässigkeit des Buches. Die Bandbreite der Geschichten ist gross: Sie sind sorgfältig erdacht oder aus dem Augenblick heraus entstanden; sie strömen eine grosse Herzlichkeit und Unbekümmertheit aus oder gehen in ihrer Direktheit und Aktualität buchstäblich unter die Haut wie die beiden Beiträge «Wenn keiner kommt» und «Beten für einen Mörder?».

Das Stichwortverzeichnis führt durch alle fünf Bände. Es schafft so eine rasche Orientierung und eine gezielte Verwendung.

Jakob Bernet

¹ Willi Hoffsummer, Kurzgeschichten 5. 211 Kurzgeschichten für Gottesdienst, Schule und Gruppe, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1994, 157 Seiten.

Alte Kirchengeschichte

Carl Andresen, Adolf Martin Ritter, Geschichte des Christentums, I/1: Altertum = Theologische Wissenschaft. Sammelwerk für Studium und Beruf, Band 6, 1, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1993, 220 Seiten.

Das Buch ist als begleitendes Lernbuch für die Studierenden an theologischen (evangelischen) Hochschulen entstanden. Gerade in dieser Eigenschaft ist es für kirchengeschichtlich interessierte Priester und Akademiker empfehlenswert. Es bietet den neuesten Stand der Literatur und die Akzente, wie sie heute in Wissenschaft und Forschung aktuell sind. Das Werk trägt auch den Voraussetzungen Studierender von heute Rechnung. Die lateinischen

Zitate sind ins Deutsche übersetzt, und auf schwer verständliche Fachausdrücke wird weitgehend verzichtet. Dankbar ist man für das Kapitel «Schwerpunkte» (127–187). Hier werden bestimmte Themen eingehender und übersichtlicher behandelt. Sie bieten Ergänzungen und auch bei einem zeitlich knapp dotierten Unterricht in der Kirchengeschichte eine echte Vertiefung. *Leo Ettlín*

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Chileweg 1, 8917 Oberlunkhofen

Dr. Beat Bühler, Im Dorf 8, 9245 Oberbüren

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Robert Kopp, Pfarrer, 6264 Pfaffnau

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Ferdinand Troxler, Erlenweg 9, 3095 Spiegel-Bern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Maihofstrasse 74, 6006 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor

Lindendfeldsteig 9, 6006 Luzern

Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr

Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich

Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer

Rosenweg, 9410 Heiden

Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.

Lindauring 13, 6023 Rothenburg

Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und

Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.



Orgelbau

FELSBERG AG

- Individuelle Neubauten und Rekonstruktionen
- Restaurationen, Revisionen und Servicearbeiten

Telefon

Geschäft 081-22 51 70

Fax 081-23 37 82

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG GR

Günstig zu verkaufen
Elementbau (Baracke)
**geeignet
als Notkirche**

Platzangebot bis
140 Personen.

Die Notkirche wird mit
Altar, Bestuhlung und
Speicherheizung ab-
gegeben.

Anfragen sind zu rich-
ten an: Kirchmeieramt
Winikon, Josef Bu-
cher, Unterdorf, 6235
Winikon, Telefon 045-
74 27 37



radio vatican

täglich:

6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530 kHz

KW: 6245/7250/9645 kHz



**Kirchenverwaltung St. Stephan
Beromünster**

Beromünster, eine aktive, lebendige Gemeinde, sucht
eine/n

Katechetin/Katecheten

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Mithilfe in der allgemeinen Pfarreiseelsorge nach
Absprache und Eignung.

Wir erwarten:

- Aufgeschlossenheit und Teamfähigkeit
- Eigeninitiative und Flexibilität

Unterstützt werden Sie von Herrn Pfarrer Anton Stutz
sowie von unserer Pfarreisekretärin.

Wir bieten Ihnen eine Anstellung gemäss Anstellungs-
ordnung der Kirchgemeinde.

Stellenantritt: August 1995 oder nach Absprache.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Herr Pfarrer Anton
Stutz, Pfarrhof, 6215 Beromünster, Telefon 045-
51 15 41, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung schicken Sie an: André Zihlmann, Prä-
sident der Kirchgemeinde, Corneliweg 1, 6215 Bero-
münster

Die **Katholische Kirchgemeinde Zollikon**

sucht für ihre **Pfarrei St. Michael in Zollikerberg/Zumikon**
möglichst bald eine vollamtliche

Katechetin oder einen Katecheten

Aufgabenbereiche:

- | | |
|----------------|--|
| Katechese | - ca. 14 Lektionen (MS, OS und KoKoRu) |
| | - Projekt «Firmung mit 17» |
| Jugendarbeit | - Präses der Jugendgruppe/n |
| | - Weiterführung der Aufbauarbeiten |
| | - Organisation von Lagern, Reisen usw. |
| Liturgie | - Mitgestaltung von Kindergottesdiensten |
| | - Lektordienst |
| Pfarreigremien | - aktive Mitarbeit (Eigeninitiative erwünscht) |

Anforderungen:

- abgeschlossene katechetische Ausbildung
- aktive Teilnahme am Leben unserer Pfarrei
- Führerschein (Kat. B)
- positive Grundeinstellung zur röm.-kath. Kirche

Anstellung und Besoldung gemäss den Richtlinien der röm.-
kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen gerne Herr Pfarrer
Dr. Langer (Telefon 01-391 64 50 und 391 64 05) oder
Herr Hanselmann, Personalkommission (Telefon 01-312 40 40),
zur Verfügung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an:
Herrn Pfarrer Dr. Langer, Neuweg 4, 8125 Zollikerberg

Lourdes Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Jedes Jahr pilgern gegen 5 Millionen Menschen nach Lourdes.
Menschen aus allen Ländern und Kontinenten, Gesunde und Kranke.

Erstauschlagend ist die grosse Beteiligung von Jugendlichen.

In Lourdes bekommt der Mensch Orientierung, neuen Halt, Trost,
Gottvertrauen. Wallfahren ist wieder modern.

Seit 25 Jahren betreuen die Redemptoristen-Patres unsere Pilger.

Vollpension im Hotel «Du Gave»

Flüge mit BALAIR (SWISSAIR-Tochter) ab Zürich

Gratis-Bahnfahrt zum Flughafen und zurück

Mo+Do, zwischen 24. April und 2. Oktober

alles inbegriffen, 5 Tage nur Fr. 950.-

4 Tage nur Fr. 875.- im Doppelzimmer

Jahrzehntelange Erfahrung steht hinter unseren Reisen nach

**Rom, Assisi, Fatima, Santiago (Jakobsweg),
Griechenland, Heiliges Land**

Dieses Jahr organisieren wir wieder für eine Vielzahl von Pfarreien
und Institutionen Pilgerreisen.

Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

Orbis-Reisen

Neugasse 40, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 21 33

Reise- und Feriengenossenschaft
der Christlichen Sozialbewegung

Das Predigthandbuch für alle Anlässe im Kirchenjahr und Gemeindeleben

Als Pfarrer wissen Sie, mit welcher Sorgfalt Sie Ihre Worte für den Gottesdienst wählen müssen, um die Erwartungen der Gemeindemitglieder zu erfüllen.

Wenn es um die Vorbereitung einer Ansprache geht, wissen Sie auch, wieviel Zeit eine wegweisende Rede kostet, die eine Brücke zwischen Ihnen und Ihrer Gemeinde schlägt.

Jetzt können Sie sich die inhaltliche Erarbeitung einer Ansprache wesentlich erleichtern, ohne dass die Qualität darunter leidet.

Kompetent, aktuell, zeitsparend

Das umfangreiche **Predigthandbuch für alle Anlässe im Kirchenjahr und Gemeindeleben** bietet Ihnen

- Sorgfältig ausgearbeitete Ansprachen und Predigten - für die wichtigsten kirchlichen und weltlichen Anlässe
- Hilfen für die Auslegung von Schrifttexten
- Eine Vielzahl von Ideen und Anregungen für Amtshandlungen, Sakramentspendung, Gemeindedienste, etc.
- Stellungnahmen zu dringenden Zeitproblemen
- Ausgesuchte Materialien aus Literatur und Zeitgeschehen
- Aktuelle Informationen und Hinweise über Nutzungsmöglichkeiten der Texte in Gemeindegarbeit, Schule und Erwachsenenbildung.

Sofort einsetzbare Redevorschläge

Das ist der zeitsparendste Weg, das Nachschlagewerk zu nutzen: Sie übernehmen den Redevorschlag direkt und ohne Änderungen, wenn Sie z.B. mehr Zeit für seelsorgische Aufgaben benötigen. Dabei können Sie sicher sein, dass Sie sich auf den qualifizierten Inhalt verlassen können. Der Gottesdienst wird als Feier des Glaubens ernstgenommen.

Kreative Anregungen für Ihre eigene Predigt

Wenn Sie mehr Zeit haben und gerne Ihre individuelle Ansprache vorbereiten möchten, können Sie die Vorschläge sehr gut als kreative Grundlage nutzen. Die meisten Geistlichen werden das Werk auf diese Art und Weise nutzen. Auch für ständig sich wiederholende Themen haben Sie immer wieder neue Anregungen parat: Ob für "Reden im Kirchenjahr", "religiöse Anlässe", "Reden im bürgerlichen Jahr", "weltliche Anlässe" oder "Lebensfragen".



Herausgeber des Werkes sind
Dr. phil. Gottfried Edel und
Prof. Dr. theol. Gert Otto

Aus dem Inhalt

- Einführung in die christliche Rhetorik
- Reich Gottes als Leitgedanke des Predigtwerkes
- Reden im Kirchenjahr
- Reden zu bürgerlichen Gedenk- und Feiertagen
- Reden zu religiösen und gemeindlichen Anlässen und Themen
- Reden zu privaten und gesellschaftlichen Themen
- Reden zu Leitlinien christlicher Lebensgestaltung
- Historische und originelle Reden
- Kalendarium wichtiger Feiertage, Gedenktage und Ereignisse

WEKA praxisnah.

WEKA Verlag AG
Hermetschloostrasse 77 Postfach 8010 Zürich Telefon 01-432 84 32 Telefax 01-432 82 01



Bestellcoupon

Lieferadresse

150826

Bitte senden Sie gegen Rechnung an nebenstehende Adresse

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Ex. **Das Predigthandbuch für alle Anlässe im Kirchenjahr und Gemeindeleben.**

1 Ringordner im Format A5
ca. 700 Seiten Inhalt.
Best.-Nr. 302900
Fr. 198.- inkl. MWSt.

Das Werk wird mehrmals jährlich durch neue und aktualisierte Reden ergänzt. Dieser Aktualisierungs-Service erfolgt automatisch, gegen separate Verrechnung. Keine Abnahmepflicht, jederzeit abbestellbar.

Einsenden an: WEKA Verlag AG,
Hermetschloostrasse 77, Postfach,
8010 Zürich. Tel. 01-432 84 32,
Fax 01-432 82 01.



Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

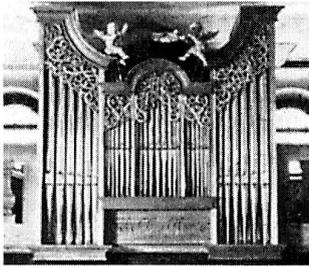
Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

Aushilfspfarrer

(50 J.) hat für Wochenende und
längere Zeit ab 18. 3. 1995 für
Vertretungen, auch Schule, Ter-
mine frei.

Zuschriften unter Chiffre 1708,
Schweiz. Kirchenzeitung, Post-
fach 4141, 6002 Luzern



Schweizer
**Opferlichte
EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern
- kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preis-
günstig
- rauchfrei, gute Brenn-
eigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln
Telefon 055-532381



FASTENOPFER Kath. Hilfswerk Schweiz

Das Fastenopfer ist seit der Gründung vor nun
bereits mehr als dreissig Jahren mit dem Bil-
dungsauftrag fest in der Schweizer Kirche ver-
ankert. Unsere bisherige langjährige Mitarbei-
terin will sich neuen Aufgaben widmen. Des-
halb suchen wir in Teilzeit (50%) eine/n

Fachverantwortliche/n Katechese

Folgende Aufgaben sind schwerpunktmässig in grosser
Selbstverantwortung zu übernehmen:

- Planung und Produktion von katechetischen Unterlagen
- Kontakt zu den Jugendorganisationen und Planung von
gemeinsamen Aktionen
- Mitarbeit bei der jährlichen Fastenopfer-Aktion
- Mitarbeit bei der Planung und Durchführung von Veran-
staltungen und Tagungen des Fastenopfers
- Auswertung von Projekterfahrungen für die Bildungsarbeit
- Beratungs- und Auskunftstätigkeit im Bildungsbereich

Wir stellen uns eine/n Katecheten/-in mit Praxiserfahrung in
der Pfarreiarbeit vor, die/der mit viel Engagement für die
3.-Welt-Arbeit und einem gehörigen Schuss Kreativität an die
Aufgaben herangeht. Obwohl die Selbständigkeit im defi-
nierten Aufgabengebiet gross ist, wird Teamarbeit sehr wich-
tig sein, da die Fastenaktion ökumenisch geplant und durch-
geführt wird.

Stellenantritt: Frühsommer 1995 oder nach Vereinbarung.
Vorauskünfte erteilt Ihnen gerne die bisherige Stelleninhaber-
in Frau Beatrix Späni-Holenwegger unter der Telefonnummer
041-23 76 55. Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bis
spätestens 10. März 1995 an Fastenopfer, Kath. Hilfswerk
Schweiz, Habsburgerstrasse 44, Postfach, 6002 Luzern

Wir, die vielen aktiv Tätigen in der **Pfarrei St. Marien
in Lyss**, im Berner Seeland, brauchen eine neue Lei-
tung für unsere Pfarrgemeinde.

Wir sind offen für verschiedene Pfarreileitungsmodelle
und suchen ab **Sommer 1995**

entweder Pfarrer und Pastoralassistenten/in oder Gemeindeleiter/in und Priester

Haben Sie Lust und sind Sie bereit, als Einzelner oder
als bereits eingespieltes Team den frischen Wind, der
in unserer Pfarrei seit einiger Zeit zu spüren ist, aufzu-
nehmen und am Bau unserer Gemeinde mitzuarbei-
ten, mit uns zu beten und zu feiern?

Wenn Sie die Aufgabe reizt, gemeinsam mit unserem
Jugendseelsorger, den sehr engagierten Katechetinnen,
den ehrenamtlich Tätigen und der Mithilfe eines
gut eingespielten Sekretariats, sich mit uns als Ge-
meinde auf den Weg zu machen?

Dann nehmen Sie doch einfach baldmöglichst Verbin-
dung mit uns auf!

Auskünfte erteilt Ihnen gerne das kath. Pfarreisekre-
tariat, Oberfeldweg 26, 3250 Lyss, Telefon 032-
84 22 73, oder unser Pfarreiratspräsident, Herr Robert
Messer, Telefon 032-84 43 83

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

8/23. 2. 95